

Die mit den großen Wörtern

Zum Verhältnis von Institutionenkritik und Emanzipation in Franz Innerhofers Roman „Die großen Wörter“

CHRISTIAN KASERER

In „Die großen Wörter“ (1977), dem dritten Teil seiner autobiografisch inspirierten Romantrilogie, gelingt Franz Innerhofers (1944–2002) Protagonisten Franz Holl endlich der soziale Aufstieg. War Holl in Innerhofers Erstlingsroman „Schöne Tage“ (1974) noch der unehelich geborene, unter feudalen Verhältnissen vom väterlichen Großbauern Geknechtete, so ist er in „Schattseite“ (1975), dem zweiten Teil, bereits ein Arbeiter, der fernab von Familie und Herkunft seine Ausbildung absolviert. Der soziale Aufstieg durch (Aus-)Bildung wird in „Die großen Wörter“ vollendet. Franz Holl besucht darin das Salzburger Abendgymnasium, knüpft Kontakte zu studentischen Zirkeln, begeht erste Reisen durch Europa und betritt schließlich eine universitäre Welt. Der „Milieuwechsel“,¹ wie Innerhofer diesen Vorgang im Roman selbst treffend benennt, ist vollzogen, wenn auch nicht ganz makellos. So fällt Holl in der „Redewelt“ (S. 49) nicht nur durch seine nie Konsens suchende, energisch-plumpe Diskutierfreude auf, welche – wie vormals am Bauernhof – nur dazu dient, Widerstand zu leisten, respektive seine vermeintliche Stellung zu verteidigen und zu markieren. Man merkt ihm die bäuerlich-proletarische Vergangenheit bereits durch seine großen Hände (S. 45), sein Aussehen, seinen Körper an. Will sagen: Holls Habitus passt nicht zur „Redewelt“ und – das ist die Tragödie – auch nicht mehr zur Welt der Arbeitenden. Der sich in der Arbeit zumindest kurzfristig gefundene und verwirklichte Protagonist Holl verliert sich wieder. Innerhofer betont dies nicht nur in der Ausgestaltung seiner Figuren, ihrer Handlungen und ihrer evidenten Ambivalenz, sondern auch auf narratologischer Ebene. Während in „Schöne Tage“ die Erzählinstanz von Holl in der dritten Person Singular spricht, also durch eine externe Fokalisierung Abstand erzeugt, ergreift Holl in „Schattseite“ selbst das Wort und führt intern fokalisiert durch das Buch. Wir erfahren darin also die Welt so wie Holl sie erfährt, durch seine Augen, seinen Blick geführt. In „Die großen Wörter“ nun wird erneut extern fokalisiert, wobei – und hiermit unter-

streicht Innerhofer die habituelle Verlorenheit seines Protagonisten – Holls Gedanken und Gesprächen umfangreich Platz geboten wird.² Eine Synthese der aus den Vorgängerromanen bekannten Erzählmodi, wenn man so will. Holl steht zwischen den Welten, hat sich gefunden und wieder verloren. Die in der Arbeitswelt gebotene Selbstverwirklichung durch manuelle Arbeit ist ihm zu eng, ohne die Möglichkeit sozialer Veränderung, die er so dringend bewirken will. Auch die intellektuelle Befriedigung in der Redewelt genügt ihm nicht, scheint sie ihm doch zu abgehoben, zu weit weg vom Gros der Bevölkerung und vor allem zu dogmatisch, was seine grundlegende Skepsis gegenüber Ideologien und Institutionen weckt. Der Milieuwechsler Holl changiert Lustbefriedigung suchend zwischen proletarischer Arbeitswelt, intellektueller „Redewelt“ sowie Prostituierten und wird nicht fündig. Konstantes Versagen also, das letztlich zu Frust führt. Die Welt Holls ist geprägt vom Kampf gegen Unterdrückung durch Individuen und Institutionen. Es wird zu zeigen sein, dass auch die institutionalisierten Vertreter der Unterdrückten – die Gewerkschaften sowie die Parteien der SozialistInnen und KommunistInnen – nicht verschont bleiben von Kritik.

Institutionen der Arbeitenden

Der vom Widerstand gegen den Vater genährte Drang Holls nach Veränderung für sich und die Welt, also zur Befreiung der Subalternen, stößt sich an der österreichischen Realität. In seinem Brotberuf ist es der Betriebsrat, welchem zwar de jure die Aufgabe zukäme, die Lage der Arbeitenden zu verbessern, der de facto allerdings mit der Betriebsleitung kooperiert und somit sein Amt korrumpiert. Er ist „Sozialdemokrat, Katholik, Gewerkschafter und Arbeiterverräter in einer Person“ (S. 23). Innerhofer setzt durch die Äußerungen Holls den Betriebsrat mit diversen ungesetzlichen Gefahrenlagen im Betrieb, als auch einer künstlich gesteigerten Konkurrenzsituation in Verbindung und schließt daraus, dass in einer solchen Arbeitswelt „das Geheul und Gewinsel von der Gleichheit vor

dem Gesetz, vom Freigeborenssein, von Rechtsstaat und Demokratie“ (S. 35f.) „zu weit weg“ (S. 36) wären von der Realität der Arbeitenden, als dass sie Zündstoff von Befreiungsbewegungen sein könnten. Holl selbst ist in der glücklichen Lage als Milieuwechsler Abstand von der drückenden Arbeitswelt erlangt zu haben und somit Zeit und Raum gewonnen zu haben, um analysieren zu können, woran es kränkelt. Seine Kritik endet nicht beim Betriebsrat als personifizierte Institution, sondern geht über die direkte Arbeitswelt hinaus und richtet sich gegen das Abstraktum Gewerkschaften. „Ihre Organisation verfügte über großzügig angelegte Gebäude, über Kapital, über eigene Banken, aber von diesen Einrichtungen ging eine so abweisende Kälte aus, daß Holl erst nach Jahren, nachdem er hunderttausendmal an Gewerkschaftsgebäuden vorbeigegangen war, plötzlich aufbrüllte und sich fragte: Wie konnte ich nur so blöd sein und nie daran denken, daß die Gewerkschaften von unseren Beitragsgeldern hätten Schulen errichten und für unsere Fortbildung etwas tun müssen.“ (S. 39) Gemeinsam mit der Beschreibung von Gewerkschaftsfunktionären als „elende Nachhut aus niedergeschlagenen Klassenkämpfen und Revolutionen“ (S. 39), die fernab der arbeitenden Menschen in Büros ihre Arbeit verrichten würden, ergibt sich das Bild einer distanzierten, völlig an der Lebensrealität der arbeitenden Menschen, also ihrer eigentlichen Zielgruppe, vorbeigierenden Institution. Die in diesen Sätzen sich äußernde Kritik jedoch ist eine dreifache. Die Gewerkschaften erscheinen nicht nur als kaltes, unpersönliches Abstraktum – ein Schicksal, das Institutionen, frei nach Durkheim, inhärent ist. Vielmehr bekritelt der Autor darin die voranschreitende Assimilierung in das kapitalistische Wirtschaftssystem, wenn er betont, dass die Gewerkschaften über eigenes Kapital sowie Banken verfügten. Dazu passt auch Innerhofers Sprachkritik gegenüber gewerkschaftlicher Aussendungen, die anstatt an die „Beitragszahlenden [...] genauso an Bischöfe oder Unternehmer gerichtet sein können“ (S. 37). Innerhofer stellt Gewerkschaften mit den



Franz Innerhofer (1944–2002), österreichischer Schriftsteller

Wirtschaftstreibenden und der Kirche gleichrangig als Institution eines für den Protagonisten so erlebten, reaktionären-kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems dar. Anstatt mit der arbeitenden Bevölkerung direkt zusammenzuarbeiten, findet Kommunikation, so die Kritik, nur noch auf institutioneller, sozusagen sozialpartnerschaftlicher Ebene statt, in einer Sprache, die nur von den Institutionsträgern verstanden werden kann. Die Erkenntnis aus seinem eigenen Lebensweg ist der Ausweg durch Bildung. Da die Gewerkschaften jedoch keine Schule errichten, erhalten sie den Status quo nur weiter aufrecht und erzeugen eine Situation der Ausweglosigkeit. In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Blick auf Louis Althussters Theorie der sogenannten ideologischen Staatsapparate. In seinem gleichnamigen Text beschreibt Althusser Institutionen wie Schulen, Universitäten, Kirchen oder Parteien nicht als neutrale Orte gesellschaftlicher Organisation, sondern als ideologisch aufgeladene Formierungsapparate, deren Aufgabe es sei, Subjekte unmerklich in die Logik des herrschenden Systems einzugliedern, was Innerhofer konkret an den Gewerkschaften aufzeigt, wenn er in seiner Sprachkritik die Aussendungen der Gewerkschaft mit klerikalen oder kapitalistischen Institutionen gleichsetzt.³

Eine institutionelle Alternative zu den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie stellt auch die Kommunistische Partei

nicht dar. Ihre im Roman agierenden Vertreter sind nicht nur klassische Funktionäre, sondern auch mit den Händen arbeitende Studierende und aufstrebende Intellektuelle. So macht Stürzl, ein Kollege Holls, der sich in seiner Freizeit primär dem Studium von Büchern widmet, Holl erstmals bekannt mit der KPÖ. Beide verkehren im Parteihaus, doch ist es Stürzl, der im Konflikt mit anderen Parteimitgliedern „angeekelt“ (S. 82) das Gebäude verlässt. In einem anschließenden Dialog mit Holl äußert Stürzl seine Kritik an der Partei. Die jungen Mitglieder würden sich damit begnügen zu lesen und glaubten, so die Welt besser zu verstehen. Stürzl jedoch wolle zu neuem Bewusstsein gelangen, „weil ich ein Mensch sein möchte und später einmal als Mensch existieren will“ (S. 83). Freinach der Marx'schen Wendung, dass das gesellschaftlich-produzierende Sein das Bewusstsein bestimmt, wird hier implizit die Frage gestellt, welchen Wert eine Partei für die arbeitenden Menschen hat, die sich mit dem Lesen von Büchern und Aussendungen aus dem Ostblock begnügt, deren Mitglieder allerdings selbst nicht den Werktätigen zuzurechnen sind. Spitzer formuliert ließe sich fragen, welchen gesellschaftsverändernden Wert eine Partei erlangen kann, die sich auf im Elfenbeinturm sitzende Intellektuelle stützt, anstatt auf jene, welche sie zu vertreten habe. Auch der gemeinsame Kollege Klampfner sieht die Lage ähnlich. Anders als Stürzl allerdings empfindet er

keinen ihn abstoßenden Ekel vor der Partei, vielmehr lässt sich Klampfner darauf ein, die Kommunistische Partei von innen her zu verändern. Eine intellektuelle Funktionärspartei solle so zu einer Mitgliederpartei der Arbeitenden werden. „Wir werden die Partei zurückerobern. Egal ob es den Eingesessenen und Eingeborenen paßt oder nicht. Wir werden nicht warten, bis sie in Parteihonoren sterben.“ (S. 148). Stürzl und Klampfner gemein ist das so genannte „Summrauer Manifest“. Der von Stürzl in seinem an der tschechischen Grenze gelegenen Heimatort verfasste Text, stellt ein Pamphlet dar, welches die Grundlage einer postkapitalistischen, kommunistischen Gesellschaft und Handlungsrahmen für die Partei sein soll. Trotzdem seine Inhalte ominös bleiben und sich größtenteils nur ex negativo erschließen lassen, ist es bezeichnend, wofür das „Summrauer Manifest“ steht. Entgegen der rezipierten Texte aus Moskau, Ost-Berlin und Leipzig (S. 82), entstammt es der ländlich-proletarischen Bevölkerung Österreichs und soll dabei helfen, die Partei „zurückerobern“ zu können. Sie hat nämlich das Schicksal einer Institution ereilt – sie wurde von Funktionären übernommen und habe sich so von ihrer Klientel entfremdet. Beeindruckt von den Ausführungen und Plänen Klampfners und Stürzls zeigt sich Holl allerdings nicht. Mit Parteien will er nichts zu tun haben, seine Befreiung findet individuell, nicht parteipolitisch organisiert statt.

Veränderung durch Aktion

Aus solchen Ausführungen ergibt sich eine negative Poetik der Partei. Damit ist kein simples literarisches Parteibashing gemeint, sondern eine ästhetische Strategie der Verweigerung: Innerhofer zeigt nicht, was eine revolutionäre Partei leisten kann, sondern vor allem, woran sie strukturell zu scheitern droht. Die Parteikritik ist dabei keine bloß äußerliche Ablehnung, sondern tief in die poetische Struktur des Romans eingelassen. Es fehlen Pathos, Überhöhung, Hoffnung – an ihre Stelle treten Überdruß, Stillstand und Sprachskepsis. Das Bild, das Innerhofer von der KPÖ zeichnet, ist kein geschlossenes Feindbild, sondern ein in sich gespaltenes System zwischen idealistischer Revolte, präsentiert durch Stürzl, einem pragmatischem Reformversuch durch Klampfner und dem dogmatischem Parteiapparat. Innerhofer beschreibt in seinem Buch also, das stark vom illusionshaften Charakter indivi-

dueller sowie kollektiver Befreiung geprägt ist, wie die Befreiung subalternen Schichten eben nicht erfolgen kann. Die Kritik an den Gewerkschaften und der KPÖ ist dabei ähnlich. Während die Gewerkschaften völlig in das unterdrückende System integriert sind, ist die KPÖ zuvorderst mit sich selbst beschäftigt. Beiden gemein ist, dass eine geradezu versteinert wirkende Funktionsklasse die Führung übernommen hat und sich somit von denen, die es zu vertreten gelte, entfernte. Nicht überraschend ist bei so einem Befund die Erwähnung Trotzki (S. 146f.) als denkbarer Ausweg. Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang, dass bei einem Blick in die Nachlassbibliothek des Autors nicht nur die intensiven Lesespuren in Texten Trotzki ins Auge fallen. Die 1975 publizierte „Ästhetik des Widerstands“ von Peter Weiss trägt diverse Annotationen Innerhofers, die sich mit der Darstellung der Partei im Buch von Weiss befassen. Die Nähe zu Peter Weiss’ „Ästhetik des Widerstands“ ist dabei nicht zufällig. Auch Weiss zeichnet das Bild einer politisch desillusionierten Linken, deren Partei zur Verwaltungsideologie verkommt. Ein textgenetischer Zusammenhang scheint wahrscheinlich.⁴ Franz Innerhofer zeigt sich als profunder Kenner und Teil intellektueller, studentischer Diskurse der 1970er Jahre. So ist auch seine Kritik an Gewerkschaften und KPÖ zu verstehen – als Teil der studentischen Revolte. Doch stellt sich nach der umfassenden Institutionenkritik die Frage, wie Befreiung möglich ist und ob sie – strukturell bedingt – zur individuellen Angelegenheit wird? Für Österreich mag der Autor eine dunkle Vision haben, doch sind es gerade die im Buch eher spärlich beschriebenen Reisen Holls in andere europäische Länder, welche Grund zu verhaltener Hoffnung geben. Im Taumel der Studentenrevolten – Innerhofer selbst inskribierte sich übrigens im Wintersemester 1970/71 an der Salzburger Universität⁵ – nämlich erlebt Holl, wie Studierende sich auf Straßenschlachten mit der Polizei einlassen (S. 103) und die Ereignisse in Paris und anderen großen europäischen Städten auch die Lage an seiner Universität (S. 142f.) verbessern. Der Veränderung geht also eine konkrete Aktion voraus. Hier sind es die Studierenden, die es schaffen als außerparlamentarische Opposition, das Leben in ihrer Institution, der Universität, konkret zu verbessern. Sie werden in der Masse durch konkrete Aktionen zur einschüchternden

Macht, gerade deshalb, weil sie sich als Studierende erkennen. Grundbedingung von Emanzipation bei Innerhofer ist Bildung. Einerseits formale Bildung und damit Auseinandersetzung mit unterschiedlichen philosophischen und politischen Ideen. Andererseits jedoch auch die Bildung eines wenn nicht Klassen-, so doch Zusammengehörigkeitsbewusstseins. Es ist kein Zufall, dass die gebildeten Studierenden es sind, die sich eine Emanzipation in ihrer Welt, der Universität, erkämpfen. Doch bleibt auch die Hoffnung, die in den Studentenbewegungen mitschwingt, bei näherer Betrachtung ambivalent. Zwar gelingt es den Studierenden punktuell, durch Proteste strukturelle Verbesserungen an ihrer Institution – der Universität – zu erzwingen, doch stellt sich die Frage, inwiefern diese Veränderung tatsächlich einem emanzipatorischen Impuls entspringt oder lediglich eine systemimmanente Anpassung darstellt. Auch die Universität ist mit Althusser und bei Innerhofer als Teil eines ideologischen Machtgefüges lesbar. Selbst der Protest, so ließe sich im Anschluss an Althusser formulieren, bleibt systemisch gerahmt, da er auf institutionellem Terrain stattfindet und sich in der Sprache jener vollzieht, die bereits im System verankert sind. Für Holl allerdings bleibt selbst diese Form kollektiver Gegenwehr suspekt. Der aus der Arbeitswelt entkommene Milieuwechsler beobachtet das Geschehen mit Interesse, aber ohne sich daran zu beteiligen. Zu tief sitzt das Misstrauen gegenüber Institutionen, zu groß ist die Skepsis gegenüber jeder Form ideologischer Kollektivität. Die Emanzipation, die ihm vorschwebt, ist nicht institutionell organisiert, sondern individuell errungen – und bleibt damit prekär.

Anmerkungen:

1/ Franz Innerhofer: Die großen Wörter. Salzburg: Residenz-Verlag 1977, S. 25. Fortan im Fließtext in Klammern zitiert.

2/ Birgfeld kommt in seiner Studie zu Innerhofers Poetik zu einem ähnlichen Schluss, wenn er die seltenen Erwähnungen von Holls Vornamen im Roman als eine „Persönlichkeitskrise“ des Protagonisten wertet. Vgl. Johannes Birgfeld: Franz Innerhofer als Erzähler. Eine Studie zu seiner Poetik. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang 2002 (Helicon, Bd. 28), S. 187.

3/ Vgl. Louis Althusser: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg: VSA-Verlag 2010, S. 54.

4/ Es wäre eine eigene, umfassende literatursoziologische wie auch textgenetische Untersuchung wert, Innerhofers Lektüreerlebnisse,

zeitgenössische Diskurse sowie das Werk in einen Zusammenhang zu bringen.

5/ Frank Tichy: Franz Innerhofer. Auf der Suche nach dem Menschen. Salzburg: Residenz-Verlag 2004, S. 100.

Friedl Grundböck gewürdigt

Im Rahmen seines Staatsbesuchs in Südafrika würdigte Bundespräsident Alexander Van der Bellen Anfang Juli sechs österreichische Anti-Apartheid-AktivistInnen, deren Namen in einer Namensmauer der Gedenkstätte „Freedom Park“ in Pretoria eingraviert wurden. Unter den Namen der sechs ÖsterreicherInnen befindet sich



auch jener von Elfriede („Friedl“) Grundböck, die als Sekretärin des Österreichischen Friedensrates in der Anti-Apartheid-Bewegung aktiv war. Friedl Grundböck (1924–2001) war seit 1969 Mitglied der Wiener Stadtleitung der KPÖ und von 1964 bis 1983 Bezirksrätin in Floridsdorf.

Bei der Enthüllung der Namen rief Van der Bellen dazu auf, sich weiter vom Beispiel der internationalen Kämpfer gegen das südafrikanische Apartheid-Regime inspirieren zu lassen. „Diese Aktivisten, von denen viele nie südafrikanischen Boden betreten haben, verstanden, dass der Freiheitskampf nicht nur eine Angelegenheit Südafrikas alleine war, sondern eine allgemeine“, erklärte der Bundespräsident. „Würdigen wir ihre Erinnerung, aber lassen wir uns vor allem inspirieren von ihrem Mut und bekräftigen wir unser Eintreten für eine Welt, in der Freiheit, Gleichheit und Respekt für alle sich durchsetzt.“